

Peter Hagmann

Laudatio für Salvatore Sciarrino
anlässlich der Verleihung des ersten Salzburger Musikpreises
am 5. Februar 2006 in der Aula der Universität Salzburg

Lieber Salvatore Sciarrino,
Herr Landeshauptmann,
meine Damen und Herren,

dies ist ein Moment der Überraschung. Ich zum Beispiel bin überrascht, dass ich hier stehe und die ausserordentliche Ehre habe, Lob zu sprechen über einen Komponisten, den ich für einen der wichtigsten im musikalischen Leben unserer Tage halte. Sie, Salvatore Sciarrino, sind vielleicht überrascht, dass Sie jetzt diesen grossartigen, würdigen Preis erhalten haben, von dem Sie bis anhin doch gar nichts gewusst haben - wenigstens bis zu jenem Moment nichts gewusst haben, da Ihnen Josephine Markovits, meine Kollegin in der Jury, die entsprechende Mitteilung gemacht hat. Und wir alle, meine Damen und Herren, sind doch wohl überrascht, dass diese Feierstunde in der schönen Stadt Salzburg nicht Mozart gilt, sondern der neuen Musik, dem musikalischen Schaffen der Gegenwart. Genau darin besteht eben eine der Besonderheiten des Musikpreises, den das Land Salzburg hiermit also zum ersten Mal verleiht.

Die grösste Überraschung liegt für mein Gefühl aber in der Wahl von Salvatore Sciarrino - nicht in der Entscheidung an sich, wohl aber in der Art und Weise, in der sie zustande gekommen ist. Und, lieber Hans Landesmann, der Sie diese Jury so freundlich und so souverän geleitet haben, dieses kleine Betriebsgeheimnis auszuplaudern, werden Sie mir nicht verbieten. Tatsache ist nämlich, dass wir in unseren Beratungen erst eine recht umfangreiche Liste möglicher Preisträger erstellt haben, die uns die Wahl als schwierig erscheinen liess. Allein, auf das sanfte Drängen unseres Vorsitzenden hin schritten wir gleich einmal zu einer ersten, kleinen, höchst provisorischen Konsultativabstimmung. Geheim selbstverständlich. Zu unserer Überraschung stand auf allen drei Zetteln an erster Stelle derselbe Name, der von Salvatore Sciarrino - wenn nur mehr Sitzungen so rasch zu Ende gebracht werden könnten. Als in der unvergesslichen Reihe *Zeitfluss* bei den Salzburger Festspielen 1993 im Stadtkino *Lo spazio inverso*, ein Kammerstück für

fünf Instrumente aus dem Jahre 1985, aufgeführt wurde, musste noch ein wenig erklärt werden, wer das sei: Salvatore Sciarrino. Heute steht, wie das Beispiel zeigt, unser Meister in der ersten Reihe.

Warum das so ist? Es geht, so denke ich, einzig und allein auf ein künstlerisches Profil zurück, das in seiner Klarheit und seiner Einzigartigkeit, in seiner Neuheit und seiner Vielgestaltigkeit nur wenig seinesgleichen hat. Sie werden sich nachher, im anschließenden Konzert mit dem Klangforum Wien, ein Bild davon machen können. Es gibt aber auch eine Art Vademecum zur Musik von Salvatore Sciarrino, das sind vier CD-Ausgaben des höchst verdienstvollen österreichischen Labels Kairos. Da lässt sich zwischen dem zart gehauchten *Codex purpureus* für Streichtrio aus dem Jahre 1983 und der zweiaktigen Oper *Luci mie traditrici* von 1998, zwischen dem im selben Jahr entstandenen Einakter *Infinito nero* über die Mystikerin Maria Maddalena de' Pazzi und den zwölf Gesängen unter dem Titel *Quaderno di strada* von 2003, die wir nachher hören werden, manche Entdeckung machen. Wer sich in dem klingenden Garten, der sich dem Hörer dieser vier CDs öffnet, ein wenig umtut, wird bald erkennen, worin die Eigenheiten der musikalischen Handschrift Salvatore Sciarrinos bestehen und wie sich diese Handschrift in immer wieder anderer Art und Weise ausformt und konkretisiert.

Nehmen Sie zum Beispiel eben die Oper *Luci mie traditrici* - wörtlich übersetzt: *Meine verräterischen Augen*, oder in der Formulierung des offiziellen deutschen Titels: *Die tödliche Blume*. Der Stoff handelt von Carlo Gesualdo, einem Fürsten der Renaissance und Komponisten, der seine Frau mit einem Nebenbuhler im Bett erwischt und kurzerhand zur blutigen Rache schreitet. Was so sehr nach Oper klingt, erscheint in der musikalischen Umsetzung durch Salvatore Sciarrino als ein rein innerer Vorgang: «Poco succede, quasi niente», «Wenig geschieht, sozusagen nichts», sagt der Komponist dazu. Acht Duette, die sich in seltenen Momenten zum Terzett weiten und die durch fünf instrumentale Zwischenspiele gegliedert sind, führen das Geschehen gleichsam in nuce vor. Dabei stellt sich eine Kontrastwirkung eigener Art ein. Auf der einen Seite ist es keine Frage, dass in diesem Werk Zeit vergeht, und zwar Erzählzeit so gut wie erzählte Zeit, dass sich ausserdem auch eine ungeheure Spannung auf das tödliche Ende hin aufbaut. Auf der anderen aber glaubt man die Geschichte auf einen Schlag zu erfassen - wie in einem Bild, das einen Zustand zeigt und die Vorgeschichte im-

plizit mitliefert. Anders als in vielen Opern von heute, die sich von der narrativen, konsekutiv erzählenden Dramaturgie abwenden, geht die Oper Salvatore Sciarrinos von einem altvertrauten Ansatz aus, den sie allerdings zu ganz andersartigem, ganz neuem Leben bringt.

Die unglaubliche Spannung dieses sozusagen stillstehenden Stücks spiegelt sich nun aber ganz konkret in der musikalischen Machart - und dabei manifestieren sich einige jener Elemente, welche die Handschrift Salvatore Sciarrinos so unverkennbar machen. Die Singstimmen zum Beispiel sind durch einen eigenartig psalmodierenden Tonfall geprägt, in einfachen Gesten gehalten und über weite Strecken ähnlich gebaut. Immer wieder wird ein Ton auf einer liegenden Basis angesetzt und dann in eine rasche Bewegung geführt, die sich erst in kleinen, später in immer grösseren Intervallen verwirklicht. Als höchst artifizielle Rezitation erscheint das, und zugleich als moderne Spiegelung der in der Renaissance entwickelten Praxis der Diminution, der kunstvollen Auszierung des Einzeltons. Die Reduktion auf das Einfache und dessen Entwicklung mit Hilfe kleiner, gradueller Veränderungen wäre das erste jener Elemente, welche die Musik Salvatore Sciarrinos auszeichnen; es sichert dieser musikalischen Sprache eine ganz spezifische Fasslichkeit. Mit restaurativen Tendenzen hat das nichts zu tun, mit Widerstand gegenüber der übersteigerten Komplexität vieler neuer Musik wenig; eher kommt darin ein Zurückgehen auf die Wurzeln zum Ausdruck, wie es - wenn auch in ganz anderer Weise - ein Komponist wie György Kurtág verfolgt.

Auffällig ist ein Zweites, und das ist die unglaubliche Konsequenz, zugleich aber auch die unerhörte Virtuosität, mit der sich Salvatore Sciarrino auf das Leise konzentriert. Bei seiner Musik muss man ausgesprochen die Ohren spitzen, muss man hinhören, ja hineinhören - und das heisst: selber ruhig werden und sich einlassen. Sie ist nicht für den raschen Konsum gemacht noch zur wohlverdienten Erholung nach getaner Arbeit gedacht. In dieser Grundhaltung verbindet sich die Musik von Salvatore Sciarrino mit einer Richtung im Komponieren unserer Tage, die von erster Bedeutung ist und von einigen prägenden Namen getragen wird. Luigi Nono mit seinem verinnerlichten Spätwerk wäre da zu nennen, Helmut Lachenmann mit seiner am Geräusch orientierten Sprache oder Beat Furrer mit seinen filigran bewegten Klängen. Und für mich steht ausser Frage, dass diese Kultur des Leisen durchaus auch in gesellschaftlichem Sinn, nämlich als Einspruch zu verstehen ist: als

Einspruch gegen den Lärm unserer Welt, gegen die Abstumpfung des Gehörssinns, wie sie sich ganz besonders junge Menschen mit ihren Kopfhörern zufügen, und gegen die Verluste in der Fähigkeit, einander zuzuhören, wie sie die Plauderrunden am Fernsehen und viele politische Debatten vorführen.

Zum Leisen kommt, drittens, das Geräuschhafte. Musik, so hat schon Wilhem Busch befunden, sei leider mit Geräusch verbunden - nur hat er es nicht ganz so gemeint, wie es hier intendiert ist. Tatsächlich ist Musik in jedem Fall mit Geräusch verbunden, jeder Ton entsteht mehr oder weniger aus einem Geräusch. Wie Helmut Lachenmann, der aus dieser Voraussetzung primäre Energien für sein Komponieren gewinnt, doch wiederum anders als der deutsche Kollege, der mit Hilfe des Geräuschs den schönen Schein der Musik zu brechen trachtet, nimmt Salvatore Sciarrino das Geräuschhafte der Musik als ein Element, das bewusster Formung und spielerischer Ausgestaltung unterworfen werden kann, und er kommt auf diesem Weg zu einem ganz neuen, enorm ausgedehnten und noch wenig erkundeten Bereich der klanglichen Verwirklichung. Repräsentativer als die Oper *Luci mie traditrici* ist dafür der Einakter *Infinito nero*, wo die Pausen zwischen den hastig hervorgestossen Sätzen der Maria Maddalena de' Pazzi von regelmässigen Klopfgeräuschen unterlegt sind, die an den menschlichen Herzschlag denken lassen. Und in dem Kammerstück *Lo spazio inverso* klingen Flöte, Klarinette, Celesta, Violine und Violoncello bisweilen so, als striche der Wind durch die Saiten. Tatsächlich liegt hier, wie es in der Fachliteratur immer wieder geschieht, der Gedanke an den Aeolus Siziliens nahe, mit dem der Sizilianer Salvatore Sciarrino aufgewachsen ist.

Das Einfache, das Leise, das Geräuschhafte - und schliesslich, viertens: die Klangfarbe. Salvatore Sciarrino, 1947 geboren, hat schon früh verschiedene Begabungen erkennen lassen, eine bildnerische ebenso wie eine musikalische. Vielleicht hat er seinen Weg gerade darum als Autodidakt begonnen. Natürlich hat er manche Anregung empfangen, zum Beispiel von Franco Evangelisti, natürlich hat er sich - 1966 bis 1969 in seiner Heimatstadt Palermo - in die Geschichte der Musik vertieft, aber seinen Weg als Komponist hat er sich aus eigenem Antrieb heraus gefunden. Von daher mag sich verstehen, dass für ihn die heftig diskutierten Fragen zu den Strukturen, denen die neue Musik zu gehorchen hätte, nicht von erstrangiger Bedeutung waren - und sind. In der Musik Salvatore Sciarrinos ist es nicht so, dass die Tonhöhe als zentraler

Parameter im Vordergrund steht und die Klangfarbe als das Periphere, welches das Zentrale einkleidet, dazutritt. Im Gegenteil, die Klangfarbe ist für das musikalische Geschehen in ebenso primärer Weise konstitutiv wie die Tonhöhe - ja, bisweilen mag man den Eindruck gewinnen, die Tonhöhe ergebe sich fast aus der Klangfarbe. Besonders eindrücklich zeigt das *Infinito nero*, wo zur Singstimme der Maria Maddalena gern ein Klavier tritt, aber nicht mit Tonhöhe, die kann man gar nicht wahrnehmen, sondern nur mit Farbe.

Vieles von dem, was hier angeschnitten worden ist und natürlich nur gestreift werden konnte - vieles von dem ist in *Quaderno di strada* zu hören, einem ausserordentlich schönen Stück aus Salvatore Sciarrinos jüngerem Schaffen. Zwölf Textfragmente und ein Sprichwort liegen ihm zugrunde - Zufälliges, Beiläufiges wie Dringliches, von dem sich der Komponist inspirieren liess. «Lo smarrimento non è eccezione per le poste italiane», lesen wir hier: Das Verlustiggehen von Sendungen sei keine Ausnahme bei der italienischen Post. Nun ja, wer könnte dem nicht beipflichten - nur handelt es sich hier nicht um eine Feststellung von heute, sondern um eine Stelle aus einem Brief von Rainer Maria Rilke aus dem Jahre 1903. Salvatore Sciarrino hat seine Antennen weit ausgefahren; er nimmt auf, was sich ihm zeigt, und verwandelt es sich an. Begegnet er Gesualdo, hat das weitreichende Folgen für sein Schaffen. Und da inzwischen ja das Mozart-Jahr ausgebrochen ist, konnten wir hier leider nicht über Mozart sprechen: über die Kadenzen, die Salvatore Sciarrino für eine ganze Reihe von Instrumentalkonzerten Mozarts geschrieben hat und die er dann in *Cadenzario* von 1991 zu einem wiederum eigenen Stück zusammengeführt hat. Auch vor der Gegenwart, vor den omnipräsenten Klingeltönen und insbesondere einem ganz spezifischen Klingelton verschliesst er seine Ohren nicht - in *Archeologia del telefono*, letzten Herbst in Donaueschingen uraufgeführt, werden Sie es hören.

Danach eben: *Quaderno di strada*, 2003 entstanden, dem Klangforum Wien und dem Bariton Otto Katzameier gewidmet. Dass wir dieses wunderbare Stück jetzt genau mit diesen Interpreten hören können, ist ein ganz besonderes Glück. Lieber Salvatore Sciarrino, ich danke Ihnen für Ihre Musik, für die Anregungen, die sie schafft, und die Erlebnisse, die sie bietet, und ich gratuliere Ihnen auch meinerseits sehr herzlich zu diesem Preis. Und Ihnen, meine Damen und Herren, danke ich für ihre Aufmerksamkeit.